

Stadtbausteine

Schon vor mehr als hundert Jahren prägten grosse, kompakte und gemischt genutzte Gebäude mit vielfältigen Programmen die Städte. Ein Blick auf die Architekturgeschichte.

Text:
Isabel Borner

Mit einigen Forschungs- und Bildungsbauten der letzten Jahre hat ein neuer Gebäudetypus in Schweizer Städten Einzug gehalten. Diese neueren Monumente der Wissenschaft sind voluminös, tief und kompakt, haben einen grossen Fussabdruck, und ihre gemischten Nutzungen sind in die Höhe und in die Tiefe gestapelt. Wie im Biozentrum Basel werden etwa auch im Turm der Fachhochschule Nordwestschweiz in Muttenz oder in der zum Fach-

hochschulcampus der Zürcher Hochschule der Künste umgebauten Molkerei auf dem Toni-Areal in Zürich umfangreiche Institutionen zusammengeführt, deren einzelne Abteilungen vorher in den Städten verteilt waren. Das führt zu komplexen Raumprogrammen. Ihre schiere Grösse – oft haben die Gebäude einen Fussabdruck von mehreren tausend Quadratmetern – macht ihre Integration in das städtische Gefüge zu einer Herausforderung. Die Konzentration auf einen Standort hat zwar den Vorteil, dass grosse Infrastrukturen in der Stadt bleiben und diese tagsüber beleben. Nicht selten sprengen sie aber den städtischen Massstab. Drei Beispiele aus der Archi-

tekturgeschichte zeigen, welche Antworten die Architekten vor mehr als hundert Jahren auf den Massstabsprung, die gemischte Nutzung und die Anschlussfähigkeit an die Stadt gefunden haben: die Hamburger Kontorhäuser, vielgeschossige Blockrandbauten aus der vorletzten Jahrhundertwende und die ersten Hochhäuser in den USA.

Alle diese Gebäudearten sind in einer Zeit der wirtschaftlichen Prosperität entstanden. Die Kontorhäuser als urbane Schwergewichte mit monofunktionaler Nutzung, ähnlichem Grundrissprinzip, einheitlichem Tragsystem und Fassadenmaterial. Die New Yorker Wolkenkratzer und die massigen Stadtbausteine in Chicago als parzellen-grosse Gebäude, in denen zwischen den einzelnen gestapelten Nutzungen thematische oder ergänzende Verbindungen hergestellt wurden.

USA: Parzellenfüllend in die Höhe

In seinem 1985 erschienenen Artikel «Hybrid Buildings» beschreibt Joseph Fenton diese gemischt genutzten städtischen Grossbausteine, von denen die ersten in den USA mit der Industrialisierung entstanden sind. Die Dimension der Parzelle oder des städtischen Blocks innerhalb des orthogonalen Rasters, der vielen amerikanischen Städten zugrunde lag, definierte die Grösse dieser Gebäude. Ihr Entstehen war eine Folge der explodierenden Bodenpreise in Verbindung mit den technischen Neuerungen des späten 19. Jahrhunderts: Stahlrahmenkonstruktion, Fahrstuhl, Telefon, elektrische Verkabelung, zentrale Heizung und Belüftung. Mit ihren Dimensionen übertrafen sie alles vorher Dagewesene.

Ein berühmtes Beispiel für einen frühen thematischen Nutzungsmix ist der Downtown Athletic Club, erbaut 1931 von Starrett & van Vleck. Die 38 Etagen des Hochhauses erhoben sich auf einer Grundfläche von 23 auf 54 Meter. In den ersten zwölf Geschossen beherbergte es einen Sportclub mit verschiedensten Anlagen, etwa ein Schwimmbad und eine Squash-Etage. Ein Massagesalon, eine Austernbar und weitere Restaurants ergänzten das Programm. In den obersten 15 Stockwerken befanden sich Einzelzimmer, ein «Boarding House» für die gutbetuchten Nutzer des Hauses. In seinem Buch «Delirious New York» beschreibt Rem Koolhaas den Downtown Athletic Club und diese Art von Hochhäusern euphorisch als «Vervielfachung der Landfläche in die Höhe». Er hebt die Gleichzeitigkeit des städtischen Lebens hervor, das nicht mehr nebeneinander, sondern konzentriert in einem Gebäude übereinander stattfindet.

Ein weiteres Beispiel eines gemischt genutzten Stadtbausteins, der aber noch kein Hochhaus ist, ist das Schiller Theater Building in Chicago aus dem Jahr 1892. Die Architekten Adler & Sullivan kombinierten ein Theater mit Büros und einem Privatclub. Wie beim Downtown Athletic Club verbarg eine konventionelle Steinfassade die programmatische Vielfalt. Anders als im Hochhaus, wo die Nutzungen lediglich gestapelt wurden, gingen in Chicago Grundriss und Schnitt mit dem Programm eine schlüssige und räumlich attraktive Verbindung ein. Ein Tragwerk ermöglichte die flexible Einteilung der Grundrisse. Der Theatersaal war das von aussen unsichtbare Raumwunder, das sich vom Erdgeschoss bis in das fünfte Obergeschoss entwickelte.

Obleich das Biozentrum in Basel ausschliesslich Universitätszwecken dient, ist auch es ein «Hybrid Building». Wie beim Schiller Theater Building macht sein strukturelles Konzept es möglich, dass sowohl Labor- und Büro-geschosse als auch eine offene, mehrgeschossige Halle im selben Fussabdruck Platz finden. Per definitionem gilt das Biozentrum zwar als Hochhaus, aber im Vergleich zum doppelt so hohen Downtown Athletic Club ist es eher ein-

fach ein hohes Haus. Beide Hüllen verraten kaum etwas über die Nutzungsverteilung, anders als in New York spielt der kleine Fussabdruck in Basel allerdings Platz rund um das Gebäude frei und erinnert damit – und auch mit der Fassadengestaltung – eher an die Hochhäuser der amerikanischen Nachkriegsmoderne.

Hamburg: Bautyp Kontorhäuser

Ähnlich im Volumen, aber nur als Bürohäuser geplant, sind die Hamburger Kontorhäuser. Sie waren die wesentlichen Bausteine eines Stadtumbaus, der jede ältere Baustruktur verdrängte. Trotz der Radikalität des Umbaus erfuhren diese städtischen Bürobauten von Anfang an eine hohe gesellschaftliche Akzeptanz, was nicht zuletzt ihrer sorgfältigen Gestaltung geschuldet ist.

Auf einen Schlag wurde das vier- bis fünfgeschossige Hamburger Bürgerhaus, das sich an der kleinteiligen Parzellenstruktur der mittelalterlichen Stadt orientierte, durch sechs- bis zwölfgeschossige, blockfüllende Bauten ersetzt. Der Nutzungsmix von Wohnen und Arbeiten wich dem monofunktionalen Mietbürohaus. «Stockwerkhäuser mit äusserster Ausnutzungsfähigkeit in Grundfläche und Höhe; untereinander möglichst benachbart und nicht zu weit von der Börse gelegen», beschrieb der Architekt und Zeitgenosse Hermann Distel sie im 1926 erschienenen Buch «Die Hamburger Kontorhäuser». Sie zeichneten sich durch einen zentralen Erschliessungskern und frei einteilbare Geschossflächen aus. Möglichst viele Stützen wurden an die Aussenflächen verlegt, was den Kontorhäusern ihre charakteristische vertikale Fassadenstruktur verlieh. Sichtbar zutage tretende Pfeiler bestimmten deshalb die Fassaden. Die Pfeilerabstände und Fenstergrössen richteten sich nach dem Platzbedarf für ein Pult und einen Sitzplatz beziehungsweise für eine Pultgruppe. Beim Biozentrum ist das ähnlich: Das Labormöbel steht als Grundmodul am Anfang des Grundrisses. Die liegenden Fensterformate bilden das Achsenmass nach aussen ab. Ein wesentlicher Unterschied ist die monofunktionale Nutzung der Kontorhäuser, die geringere Ansprüche an das Tragwerk stellte, was zu einem einheitlichen Tragsystem führte. Backstein als Fassadenmaterial, ein ähnliches Grundrissprinzip und die Dreiteilung der Fassaden in Sockel, Mittelpartie und Dachabschluss wiederholten sich bei der Mehrheit der Kontorhäuser.

Integration in das Stadtgefüge

Bei den neueren Forschungs- und Bildungsbauten in der Schweiz hat sich noch kein einheitlicher Typus herausgebildet. Sie sind zu gross und ihre Programme zu heterogen, als dass sich eine wiederkehrende Lösung hätte etablieren können. Was sich wiederholt, sind jedoch die Herausforderungen, denen sich diese Bauten stellen müssen. Da sie in der Stadtlandschaft oft als Solitäre erscheinen, sind ihre Verbindungen zur Stadt und ihre Beziehungen zur unmittelbaren Umgebung entscheidend. Das Biozentrum bietet mit seiner Nutzungsanordnung und der dreiseitigen Öffnung der grossen Eingangshalle auch Stadtraum an. Indem sich das Foyer von der rigiden Struktur der oberen Geschosse löst, demonstriert es deren Flexibilität und zelebriert gleichzeitig die Öffentlichkeit.

Der Blick zurück zeigt: Wenn ein städtischer Grossbaustein heute mit einer gemischten Nutzung, einer flexiblen Gebäudestruktur und öffentlichem Raum ein sinnvolles Angebot an die Stadt formuliert, gelingt auch die Integration in das Stadtgefüge. Erst dann entstehen Gebäude, die mit ihrer unmittelbaren Umgebung kommunizieren und gleichzeitig einen Beitrag für die Stadt als Ganzes leisten können. ●

Literatur

- Hamburger Kontorhäuser. Hermann Hipp und Hans Meyer-Veden. Ernst & Sohn, Berlin 1988.
- Hybrid Buildings. Joseph Fenton. In: Pamphlet Architecture No. 11. Princeton Architectural Press, Hudson 1985.
- Delirious New York. Ein retroaktives Manifest für Manhattan. Rem Koolhaas. Arch+, Aachen 1999 [1978].